

Michel Foucault Subjektivität und Wahrheit

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2484

Michel Foucaults Vorlesungen am Collège de France aus den Jahren 1980 und 1981 markieren einen Wendepunkt in seinem Werk und leiten über zu seinen beiden letzten großen Studien *Der Gebrauch der Lüste* und *Die Sorge um sich*. Die antike Lebenskunst und Ethik treten nun ganz in den Fokus der Analyse, mit dem Ziel einer Genealogie der Sexualmoral der Gegenwart. Durch eine Untersuchung antiker Schriften zu Medizin, Ehe und Liebe sowie zur Deutung erotischer Träume legt Foucault ein Verhältnis des Selbst zu seinen Lüsten frei, das der christlichen Angst vor der Fleischeslust und der Konstruktion einer modernen Sexualwissenschaft vorausging. Eine bahnbrechende Untersuchung der Quellen unseres modernen Selbst.

Michel Foucault (1926-1984) hatte von 1970 an den Lehrstuhl für die Geschichte der Denksysteme am Collège de France in Paris inne. Sein Werk liegt im Suhrkamp Verlag vor.

Michel Foucault Subjektivität und Wahrheit

*Vorlesungen am
Collège de France 1980-1981*

Aus dem Französischen von
Andrea Hemminger

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: Michel Foucault,
Subjectivité et vérité. Cours au Collège de France (1980-1981)

Diese Ausgabe wurde unter der Leitung von François Ewald
und Alessandro Fontana von Frédéric Gros herausgegeben.

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde
vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Erste Auflage 2026
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2484
© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2016
© 2013 Éditions du Seuil, Paris
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-30084-8

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Inhalt

Vorwort	7
Vorlesung 1 (Sitzung vom 7. Januar 1981)	15
Vorlesung 2 (Sitzung vom 14. Januar 1981)	45
Vorlesung 3 (Sitzung vom 21. Januar 1981)	72
Vorlesung 4 (Sitzung vom 28. Januar 1981)	108
Vorlesung 5 (Sitzung vom 4. Februar 1981)	136
Vorlesung 6 (Sitzung vom 11. Februar 1981)	167
Vorlesung 7 (Sitzung vom 25. Februar 1981)	197
Vorlesung 8 (Sitzung vom 4. März 1981)	231
Vorlesung 9 (Sitzung vom 11. März 1981)	265
Vorlesung 10 (Sitzung vom 18. März 1981)	294
Vorlesung 11 (Sitzung vom 25. März 1981)	321
Vorlesung 12 (Sitzung vom 1. April 1981)	347

Zusammenfassung der Vorlesungen	377
Frédéric Gros	
Situierung der Vorlesungen	385
Sachregister	405
Namenregister	413

Vorwort

Michel Foucault hat am Collège de France von Dezember 1970 bis zu seinem Tod im Juni 1984 gelehrt, mit Ausnahme des Jahres 1977, seinem Sabbatjahr. Sein Lehrstuhl trug den Titel: »*Geschichte der Denksysteme*«.

Dieser wurde am 30. November 1969 auf Vorschlag von Jules Vuillemin von der Generalversammlung der Professoren des Collège de France an Stelle des Lehrstuhls der »Geschichte des philosophischen Denkens« eingerichtet, den Jean Hyppolite bis zu seinem Tod innehatte. Dieselbe Versammlung wählte Michel Foucault am 12. April 1970 zum Lehrstuhlinhaber.¹ Er war 43 Jahre alt.

Michel Foucault hielt seine Antrittsvorlesung am 2. Dezember 1970.²

Der Unterricht am Collège de France gehorcht besonderen Regeln: Die Professoren sind verpflichtet, pro Jahr 26 Unterrichtsstunden abzuleisten (davon kann höchstens die Hälfte in Form von Seminarsitzungen abgegolten werden).³ Sie müssen jedes Jahr ein neuartiges Forschungsvorhaben vorstellen, wodurch sie gezwungen sein sollen, jeweils einen neuen Unterrichtsinhalt zu bieten. Es gibt keine Anwesenheitspflicht für die Vorlesungen und Seminare; sie setzen weder ein Aufnahmeverfahren noch ein Diplom voraus. Und der Professor stellt auch keines aus.⁴

1 Michel Foucault hatte für seine Kandidatur ein Plädoyer unter folgender Formel abgefasst: »Man müßte die Geschichte der Denksysteme unternehmen« (»Titres et Travaux«, in: *Dits et Ecrits, 1954-1988*, hg. v. Daniel Defert und François Ewald unter Mitarbeit von Jacques Langrange, Paris: Gallimard, 1994, Bd. 1, 1954-1969, S. 842-846, bes. 846; dt.: »Titel und Arbeiten«, in: ders., *Dits et Ecrits. Schriften*, Bd. 1, 1954-1969, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2001, S. 1069-1075, bes. S. 1074f.).

2 In der Éditions Gallimard im März 1971 unter dem Titel *L'Ordre du discours* (*Die Ordnung des Diskurses*) publiziert.

3 Was Michel Foucault bis Anfang der 80er Jahre machte.

4 Im Rahmen des Collège de France.

In der Terminologie des Collège de France heißt das: Die Professoren haben keine Studenten, sondern Hörer.

Die Vorlesungen von Michel Foucault fanden immer mittwochs statt, von Anfang Januar bis Ende März. Die zahlreiche Hörerschaft aus Studenten, Dozenten, Forschern und Neugierigen, darunter zahlreiche Ausländer, füllte zwei Amphitheater im Collège de France. Michel Foucault hat sich häufig über die Distanz zwischen sich und seinem Publikum und über den mangelnden Austausch beschwert, die diese Form der Vorlesung mit sich brachte.⁵ Er träumte von Seminaren als dem Ort echter gemeinsamer Arbeit. Er machte dazu verschiedene Anläufe. In den letzten Jahren widmete er gegen Ende seiner Vorlesungen immer eine gewisse Zeit der Beantwortung von Hörerfragen.

Ein Journalist des *Nouvel Observateur*, Gérard Petitjean, gab die Atmosphäre mit folgenden Worten wieder: »Wenn Foucault die Arena betritt, eiligen Schritts vorwärtsprechend, wie jemand, der zu einem Kopfsprung ins Wasser ansetzt, steigt er über die Sitzenden hinweg, um zu seinem Pult zu gelangen, schiebt die Tonbänder beiseite, um seine Papiere abzulegen, zieht sein Jackett aus, schaltet die Lampe an und legt los, mit hundert Stundenkilometern. Mit fester und durchdringender Stimme, die von Lautsprechern übertragen wird, als einzigem Zugeständnis an die Modernität eines mit nur einer Lampe erhellten Saals, die ihren Schein zum Stuck hochwirft. Auf dreihundert Sitzplätze pferchen sich fünfhundert Leute, saugen noch den letzten Freiraum auf ... Keinerlei rhetorische Zugeständnisse. Alles transparent und unglaublich effizient. Nicht das kleinste Zugeständnis an die Improvisation. Foucault hat pro Jahr zwölf Stunden, um

5 Michel Foucault verlegte 1976 in der – vergeblichen – Hoffnung, die Hörschaft zu reduzieren, den Vorlesungsbeginn von 17 Uhr 45 am späten Nachmittag auf 9 Uhr morgens. Vgl. den Anfang der ersten Vorlesung (am 7. Januar 1976) von »*Il faut défendre la société*«. *Cours au Collège de France* (1975-76), unter Leitung von François Ewald und Alessandro Fontana hg. von Mauro Bertani und Alessandro Fontana, Paris: Gallimard-Seuil, 1997 [dt. von M. Ott: *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France* (1975-76), Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1999].

in öffentlichem Vortrag den Sinn seiner Forschung des zu Ende gehenden Jahres zu erklären. Daher drängt er alles maximal zusammen und füllt die Randspalten, wie jene Korrespondenten, die noch immer allerhand zu sagen haben, wenn sie längst am Fuß der Seite angekommen sind. 19 Uhr 15. Foucault hält inne. Die Studenten stürzen zu seinem Pult. Nicht um mit ihm zu sprechen, sondern um die Kassettenrekorder abzuschalten. Niemand fragt etwas. In dem Tohuwabohu ist Foucault allein.« Und Foucault dazu: »Man müsste über das von mir Vorgestellte diskutieren. Manchmal, wenn die Vorlesung nicht gut war, würde ein Weniges genügen, eine Frage, um alles zurechtzurücken. Aber diese Frage kommt nie. In Frankreich macht die Gruppenbindung jede wirkliche Diskussion unmöglich. Und da es keine Rückkopplung gibt, wird die Vorlesung theatralisch. Ich habe zu den anwesenden Personen eine Beziehung wie ein Schauspieler oder Akrobat. Und wenn ich aufhöre zu sprechen, die Empfindung totaler Einsamkeit.«⁶

Michel Foucault ging seinen Unterricht wie ein Forscher an: Erkundungen für ein zukünftiges Buch, auch Rodungen für zu problematisierende Felder, die sich wie Einladungen an werdende Forscher anhörten. Auf diese Weise verdoppeln die Vorlesungen im Collège nicht die veröffentlichten Bücher. Sie nehmen diese nicht skizzenartig vorweg, auch wenn die Themen der Vorlesungen und Bücher die gleichen sind. Sie haben ihren eigenen Status und ergeben sich aus dem Einsatz eines bestimmten Diskurses im Gesamt der von Michel Foucault erstellten »philosophischen Akten«. Er breitet darin insbesondere das Programm einer Genealogie der Beziehungen von Wissen und Macht aus, im Hinblick auf welche er seine Arbeit – im Gegensatz zu der einer Archäologie der Diskursformationen, die sie bisher angeleitet hatte – reflektieren wird.⁷

6 Gérard Petitjean, »Les Grands Prêtres de l'université française«, *Le Nouvel Observateur*, 7. April 1975.

7 Vgl. insb. »Nietzsche, die Genealogie, die Historie«, in: ders., *Dits et Ecrits. Schriften*, Bd. II, 1970-1975, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2002, S. 166-191.

Die Vorlesungen hatten auch ihre Funktion innerhalb des Zeitgeschehens. Der Hörer, der ihnen folgte, wurde nicht nur von der Erzählung, die Woche für Woche weitergestrickt wurde, eingenommen; er wurde nicht nur durch die Stringenz des Vortrags verführt; er fand darin auch eine Erhellung der Tagesereignisse. Die Kunst Michel Foucaults bestand in der Durchquerung des Aktuellen mittels der Geschichte. Er konnte von Nietzsche und Aristoteles sprechen, von psychiatrischen Gutachten des 19. Jahrhunderts oder der christlichen Pastoral, der Hörer bezog daraus immer Einsichten in gegenwärtige und zeitgenössische Ereignisse. Michel Foucaults Stärke lag bei diesen Vorlesungen in dieser subtilen Verbindung von Gelehrsamkeit, persönlichem Engagement und einer Arbeit am Ereignis.

*

Die in den 70er Jahren entwickelten und perfektionierten Kassettenrekorder haben das Pult von Michel Foucault in Windeseile erobert. Auf diese Weise wurden die Vorlesungen (und gewisse Seminare) aufbewahrt.

Diese Ausgabe hat das öffentlich vorgetragene Wort von Michel Foucault zum Referenten, sofern die Aufnahmen erhalten blieben. Sie bietet dessen möglichst wortgetreue Nachschrift.⁸ Wir hätten es gerne als solches wiedergegeben. Aber die Umwandlung des Mündlichen ins Schriftliche verlangt den Eingriff des Herausgebers: Zumindest eine Zeichensetzung muss eingeführt und das Ganze in Absätze unterteilt werden. Das Prinzip war indes, so nah wie möglich an der tatsächlich vorgetragenen Vorlesung zu bleiben.

Wenn es *unabdingbar* erschien, wurden Wiederaufnahmen und Wiederholungen weggelassen; unvollendete Sätze wurden zu Ende geführt und unrichtige Konstruktionen berichtigt.

8 Insbesondere sind die von Gérard Burlet und Jacques Lagrange erstellten Tonbandaufnahmen verwendet worden, die auch beim Collège de France und beim IMEC (Institut mémoires de l'édition contemporaine) deponiert sind.

Auslassungspunkte zeigen an, dass die Aufzeichnung unverständlich ist. Wenn der Satz unverständlich ist, haben wir in eckigen Klammern das vermutete Fehlende eingefügt oder ergänzt.

Ein Sternchen am Fuß der Seite gibt die signifikanten Abweichungen der Aufzeichnungen Michel Foucaults vom Vorgetragenen wieder.

Die Zitate wurden überprüft und die verwendeten Textbezüge angegeben. Der kritische Apparat beschränkt sich darauf, dunkle Punkte zu erhellen, gewisse Anspielungen zu erläutern und kritische Punkte zu präzisieren.

Um die Lektüre zu erleichtern, wurde jeder Vorlesung eine Zusammenfassung vorangestellt, die die Schwerpunkte der Ausführungen angibt.

Dem Vorlesungstext folgt die Zusammenfassung, die im *Jahresbericht des Collège de France* abgedruckt wurde. Michel Foucault verfasste sie im Allgemeinen im Juni, also einige Zeit nach Beendigung der Vorlesung. Für ihn war das eine gute Gelegenheit, im Nachhinein deren Intention und Ziele herauszuarbeiten. Sie ist deren beste Präsentation.

Jeder Band wird mit einer »Situierung« abgerundet, für die der Herausgeber verantwortlich zeichnet: Darin sollen dem Leser Hinweise zum biographischen, ideologischen und politischen Kontext geliefert, die Vorlesung in das veröffentlichte Werk eingeordnet und Hinweise hinsichtlich ihrer Stellung innerhalb des verwendeten Korpus gegeben werden, um sie leichter verständlich zu machen und Missverständnisse zu vermeiden, die sich aus dem Vergessen der Umstände, unter welchen jede der Vorlesungen erarbeitet und gehalten wurde, ergeben könnten. Die Vorlesung des Jahres 1981, *Subjektivität und Wahrheit*, wird von Frédéric Gros herausgegeben.

Mit dieser Ausgabe der Vorlesungen des Collège de France wird eine neue Seite des »Werks« von Michel Foucault publiziert. Es geht im eigentlichen Sinn nicht um Unveröffentlichtes, da diese Ausgabe das öffentlich von Michel Foucault vorgetragene Wort wiedergibt und die Textstütze, auf die er zurückgriff und die unter Umständen sehr ausgefeilt war, vernachlässigt.

Diese Ausgabe der Vorlesungen am Collège de France wurde von den Erben Michel Foucaults autorisiert, die der großen Nachfrage in Frankreich wie anderswo entgegenzukommen suchten. Und das unter unbestreitbar ernsthaften Voraussetzungen. Die Herausgeber suchten dem Vertrauen, das in sie gesetzt wurde, zu entsprechen.

François Ewald und Alessandro Fontana

Alessandro Fontana ist am 17. Februar 2013 verstorben, bevor er die Herausgabe von Michel Foucaults Vorlesungen am Collège de France, zu deren Initiatoren er gehörte, zu Ende führen konnte. Da der Stil und die Gründlichkeit, die er dieser Edition zu verleihen verstand, bis zu ihrer Fertigstellung beibehalten werden sollen, zeichnet er weiterhin für sie verantwortlich. – *F. E.*

Vorlesungen 1980-1981

Vorlesung 1 (Sitzung vom 7. Januar 1981)

Die Elefantenfabel bei dem heiligen Franz von Sales. – Versionen der Fabel im Mittelalter und im 16. Jahrhundert. – Der Physiologus. – Versionen der Fabel in der griechischen und lateinischen Antike. – Aristoteles als Grenze. – Die Beziehung »Subjektivität und Wahrheit«: philosophische, positivistische, geschichtsphilosophische Formulierungen des Problems. – Die Subjektivität als historische Beziehung zur Wahrheit, und die Wahrheit als historisches System von Pflichten. – Grundsätze der monogamen Sexualethik. – Die historisch vorrangige Frage.

Bitte entschuldigen Sie, dass ich [unter dem] ein wenig anspruchsvollen Titel *Subjektivität und Wahrheit* mit einigen Bemerkungen über das Leben der Elefanten beginne und einen Text zitiere, der es mir dermaßen angetan hat, dass ich glaube, ihn bereits in einer der Vorlesungen der letzten Jahre zitiert oder zumindest erwähnt zu haben:¹ »Der Elefant ist freilich nur ein plumpes Tier, doch das würdevollste, das auf Erden lebt, und eines der feinsinnigsten. Ich möchte einen Beweis für seine Ehrenhaftigkeit nennen. Ein Elefant wechselt niemals sein Weibchen und liebt dasjenige zärtlich, das er erwählt hat, mit dem er sich jedoch nur alle drei Jahre paart, und das nur fünf Tage und so versteckt, dass er niemals bei diesem Akt gesehen wird. Am sechsten Tag aber sieht man ihn, wie er geradewegs zu irgendeinem Fluss geht, um seinen ganzen Körper zu waschen, da er nicht zur Herde zurückkehren will, bevor er nicht gereinigt ist. Sind das nicht schöne und ehrenvolle Regungen bei solch einem Tier?«²

Sie haben Kapitel 39 des III. Buchs der *Anleitung zum frommen Leben* erkannt. Und der heilige Franz von Sales setzt diesen Text fort, indem er darauf hinweist, dass das Beispiel des Elefanten unter all den Lehren, die die Natur dem Menschengeschlecht erteilen kann, natürlich zu denen gehört, die am empfehlenswertesten sind, und dass es gut wäre, wenn alle verheirateten Christen sich daran orientieren würden. Sind Sinnlichkeit und Lust, die Teil der ehelichen Pflichten sind, beendet, sollen sie sich, sagt

er, wie der Elefant sogleich von diesen Sinnenfreuden und Lüsten reinigen. Sie sollen sich davon reinigen, sie sollen »Herz und Seele« davon reinigen und, schließt Franz von Sales,³ der Rat, den die Natur den Menschen gibt, stimmt mit der Lehre, die der heilige Paulus den Korinthern gibt, in bemerkenswerter Weise überein.⁴

Ich möchte nun die Elefantenfabel als Modell und Wappen für das eheliche Wohlverhalten ein wenig durchgehen.⁵ Die Idee vom Wohlverhalten des Elefanten und die Verwendung des Elefanten als Wappen, als Illustration rechter ehelicher Sexualität ist nicht allein der geistlichen Rhetorik zu Beginn des 17. Jahrhunderts vorbehalten. Jedenfalls rechnete zu derselben Zeit ein Autor, der absolut kein geistlicher, sondern ein naturkundlicher Autor ist – der Aldrovandi heißt⁶ und der, wie Sie wissen, auf die gesamten Naturwissenschaften und die gesamte Zoologie einen sehr beachtlichen Einfluss hatte (zumindest im 17. Jahrhundert) –, das Tier ebenfalls zu den herausragenden Moralgestalten. Und er pries die Großzügigkeit, Mäßigung, Gerechtigkeit, Treue, Nachsicht des Elefanten. Er wies darauf hin, dass dem Elefanten alles widerstrebt, was nicht vernünftig ist, dass er überdies sinnlose Diskurse und unnütze Reden nicht mag und dass dieses Tier ganz allgemein für die Sitten und Tugenden ein wahres Lehrstück (*documentum*⁷) ist. Und unter all den guten Eigenschaften, die den Elefanten zu einem Lehrstück für den menschlichen Gebrauch machen, ist die von Aldrovandi wie von anderen am meisten gerühmte, zumindest was das Geschlechtliche angeht, immer wieder die Keuschheit. Unter sich befleißigen sie sich, sagt Aldrovandi, größter Keuschheit.⁸

Bemerkenswert ist, dass eineinhalb Jahrhunderte später jemand wie Buffon erneut bewundern wird, wie der Elefant die größten sozialen Tugenden in sich vereinigt, die seine Herde zu einem Modell für die menschliche Gesellschaft machen: Er ist klug, er ist mutig, er ist beherrscht, er ist gehorsam, er ist seinen Freunden treu.⁹ Zu all diesen großen Tugenden, die den Zusammenhalt der Gemeinschaft in der Elefantenherde gewährleisten, kommen noch eine große Konstanz, eine große Intensität und auch

eine große Zurückhaltung in seinen Liebesbeziehungen hinzu. Doch auch wenn der Elefant aufgrund der Tugenden, die ich soeben genannt habe, mit der Herde, der er angehört, eng verbunden ist, sieht man, so Buffon, dass diese große Verbundenheit mit seiner Herde einem stärkeren Gefühl weicht, wenn die Weibchen »heiß« werden. Die Elefantenherde geht dann in Paaren auseinander, die das Begehren zuvor gebildet hat. »Die Elefanten erwählen einander aufgrund einer freien Entscheidung; sie verstecken sich, und ihrem Unterfangen scheint die Liebe voranzugehen und die Keuschheit zu folgen; denn ihre Lüste umgibt ein Geheimnis. Man hat nie gesehen, wie sie sich paaren; sie fürchten vor allem die Blicke von ihresgleichen und kennen vielleicht mehr als wir die pure Lust des stillen Genusses und der ausschließlichen Beschäftigung mit dem geliebten Objekt. Sie suchen die dichtesten Wälder; sie erreichen die tiefste Einsamkeit, um sich ohne Zeugen, ungestört und rückhaltlos allen Impulsen der Natur hinzugeben: diese sind umso heftiger und umso nachhaltiger, als sie sehr selten und langersehnt sind. Das Weibchen trägt zwei Jahre: Sobald sie trächtig ist, enthält sich das Männchen ihrer; und die Zeit der Paarung kommt erst wieder im dritten Jahr.«¹⁰

Sie sehen, dass der Text von Buffon im Vergleich zu den Texten von Franz von Sales oder Aldrovandi, die ich Ihnen zuvor genannt habe, eine Reihe von Akzentverschiebungen vornimmt. Wo es bei Aldrovandi und Franz von Sales vor allem um eine Art Ekel ging, den der Geschlechtsakt bei den Elefanten auslöst, so dass sie das Bedürfnis verspüren, sich zu reinigen, sobald sie ihn vollzogen haben, betont Buffon mehr die Glut des Begehrens, das Erwachen dieses Begehrens schon vor der Vereinigung, in einer Art vorheriger Verlobung. Buffon betont auch die Intensität der Lust, die durch die Heimlichkeit noch gesteigert wird. Er betont den Stellenwert, den die Intimität des Geschlechtsakts genießt, die Intimität, die der Wald gewährleistet, die durch die Schamhaftigkeit aber noch verstärkt wird. Und all das spielt eine sehr viel wichtigere Rolle als die etwas leidige Sorge, sich nach dem Akt zu reinigen. Aber auf jeden Fall – und das ist der Punkt,

auf den ich hinauswill – erteilt der tugendhafte Elefant, mit Akzenten, die etwas mehr zum 18. Jahrhundert passen, nach wie vor eine Lektion in richtiger Monogamie, in rechtem und schicklichem Sexualverhalten unter Eheleuten.

Man könnte annehmen, dass diese Lehre des Elefanten nur in Verbindung mit dem auftritt, was man als das der modernen Familie und ihrer Moral angemessene Eheleben ansieht. Nun ist aber bemerkenswert, dass das Thema des Elefanten als Wappen rechter ehelicher Sexualität keineswegs mit der ethischen Rigidität der Reformation und Gegenreformation aufkommt, noch mit der Herausbildung dessen, was man allgemein als Moral des modernen Ehelebens ansieht. Wenn Sie versuchen, der – freilich rein anekdotischen – Geschichte des Elefanten als natürliches Wappen ehelicher Sexualität nachzugehen, sehen Sie, dass die Fabel im Grunde genommen sehr alt ist und dass diese Lektion über Jahrhunderte, ja sogar Jahrtausende überliefert worden zu sein scheint. Als rein anekdotische Einleitung möchte ich ein wenig in die Geschichte dieser jahrtausendealten Fabel und des Modells für die eheliche Sexualität zurückgehen, das der Elefant von der Natur in die menschliche Gesellschaft tragen soll. Zum Beispiel bekennt Mitte des 16. Jahrhunderts ein Naturforscher wie Gessner,¹¹ dass es bei den Elefanten eine große Liebeskraft geben kann. Doch diese Tiere verstehen es ihm zufolge, in ihren Beziehungen eine ganz bemerkenswerte Enthaltensamkeit zu wahren. Sie überlassen sich trotz der Heftigkeit ihres Liebesverlangens nicht der maßlosen Begierde. Die Elefanten, sagt Gessner, kennen kein Fremdgehen, sie kommen niemals auf die Idee, um ein Weibchen zu kämpfen, und sie verkehren miteinander nur, um Nachwuchs zu bekommen, wobei sie ihre Gefährtin, wenn sie einmal befruchtet ist, nicht mehr anrühren.¹² In der späteren Geschichte finden Sie dieselben Angaben im Mittelalter wieder. Albertus Magnus¹³ und vor allem Vincent de Beauvais – in seinem *Speculum naturale*¹⁴ – sehen in den Sitten des Elefanten ebenfalls eine Illustration der ehelichen Tugend und tugendhaften Ehe in Tierform.

Faktisch reproduziert der Text von Vincent de Beauvais nahezu

Wort für Wort ein Werk, das ganz deutlich älter ist, den berühmten *Physiologus*.¹⁵ Der *Physiologus* war während des ganzen Mittelalters eines der am meisten verbreiteten Bücher, eines der am häufigsten kopierten Manuskripte und seit der Spätantike einer der konstantesten Vermittler der Tierfabel. Sein Autor und das genaue Datum seiner Abfassung sind nicht bekannt. Ganz explizite Bezugnahmen auf den *Physiologus* findet man bei mehreren christlichen Autoren: der heilige Ambrosius spielt darauf an,¹⁶ das *Hexameron* des Pseudo-Eustathius nimmt ausdrücklich darauf Bezug,¹⁷ ebenso die berühmten *Homilien zum Buch Genesis*, die von Rufin übersetzt und fälschlicherweise Origenes zugeschrieben wurden.¹⁸ Folglich gab es den *Physiologus* im 4. Jahrhundert. Wann wurde er verfasst? Vermutlich in einer Zeit, die weiter zurückgeht und zwischen Ende des 2. und Anfang des 4. Jahrhunderts liegt.¹⁹ Auf jeden Fall ist der *Physiologus* ein christlicher Text, der eine christliche Lektüre der Merkmale, Eigenschaften und Charaktere vorlegt, die die früheren, heidnischen Naturforscher den Tieren und der Natur überhaupt zuschrieben. Er ist eine Art allegorischer Interpretation der naturkundlichen Kenntnisse der Spätantike. Verschiedene Tierarten, insgesamt rund vierzig,²⁰ werden so in ihrem Leben und Charakter betrachtet und entsprechend den Angaben, über die die Christen aus der Bibel verfügten, neu interpretiert. Und so verbindet der *Physiologus* auf eine interessante und signifikante Weise die Heilige Schrift und die Natur, die Bibel und die Naturkunde der Antike.

Was ist laut dem *Physiologus* beim Elefanten und seiner Gefährtin das biblische Wappen, das sie aufweisen? Der Elefant und seine Gefährtin sind unter allen Tieren ganz einfach diejenigen, die uns nach dem *Physiologus* am besten und anschaulichsten erzählen, worin der Sündenfall bestand: die Beziehung von Mann und Frau vor dem Sündenfall, den Sündenfall [selbst] und das, was nach ihm passiert ist und passieren muss. Erzählt der *Physiologus* doch, dass der Elefant, wenn er zeugen möchte, das Morgenland ansteuert, das heißt das Paradies. Er rekonstruiert, inszeniert gewissermaßen die Urszene der Menschheit, nämlich